



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tuiskoland

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

bisherigen Unterricht der Knaben laute Anklagen erhoben würden, sei es doppelt bedenklich, den Unterricht der weiblichen Jugend in diese Bahnen hinüberzuführen und zu behaupten, daß die höhere Bildung der Mädchen durch Gymnasien und Universitäten gehen müsse. Man brauche bloß den Namen Moltkes zu nennen, um sich zu vergegenwärtigen, daß jemand auch auf anderm Wege zu hoher Bildung kommen könne, und ähnliche Beispiele hoher Bildung ohne Gymnasium und Universität gebe es unter unsern Offizieren und Industriellen mehr. Es sei daher Pflicht der Unterrichtsverwaltung, entsprechende eigne Wege für die Mädchen zu suchen, aber die Erfüllung dieser Pflicht erfordere besonnene Prüfung.

Bei der Verhandlung in der Kommission sprachen sich fast alle Mitglieder im Sinne des Berichterstatters und des Regierungskommissars aus; ebenso wurde mit zehn Stimmen gegen einen Antrag des Berichterstatters angenommen: über die Petitionen, soweit sie die Errichtung eines Mädchengymnasiums und die Zulassung zum philosophischen Studium betreffen, zur Tagesordnung überzugehen, soweit sie die Zulassung zum medizinischen Studium und die Erlaubnis zur Ablegung des Maturitätsexamens an einem Gymnasium beantragen, der Königlich-staatlichen Regierung zur Erwägung zu überweisen.

(Schluß folgt)



Tuisfoland



ie Chemie hat man wohl scherzend eine Kunst, alles in alles zu verwandeln, genannt, und die drei Wissenschaften der vergleichenden Sprachenkunde, der vergleichenden Mythologie und der Prähistorie laufen ungefähr auf dieselbe Kunst hinaus. Wirken sie, wie in dem am Fuße dieser Seite genannten Buche,*) zusammen, um uns über Dinge, die vor der Geschichte geschehen sind, zu belehren, dann läßt die Reihe in einander übergehender Wandelbilder, die uns vorgeführt werden, an verwirrender Bunttheit und Unbeständigkeit nichts zu wünschen übrig, und wer sich nicht schwindelfrei fühlt, der möge so schnell wie möglich hindurchheilen. Mit der Hervorhebung dieses von dem Gegenstande untrennbaren Übels soll kein Vorwurf gegen den Verfasser ausgesprochen werden, der

*) Tuisfo-Land, der arischen Stämme und Götter Urheimat. Erläuterungen zum Sagenschatz der Beden, [der] Edda, [der] Ilias und Odyssee. Von Dr. Ernst Krause (Carus Sterne). Mit 76 Abbildungen im Text und einer Karte. Glogau, C. Flemming, 1891.

mit achtungsgebietender Gelehrsamkeit und großem Scharfsinn aus der Sache gemacht hat, was sich immer daraus machen läßt, und den ein edler Patriotismus zum Forschen und Schreiben begeistert: der arischen Rasse, vor allem unsrer deutschen Nation, die mit den Scandinaviern zusammen die Vorzüge dieser Rasse am reinsten und vollständigsten bewahrt hat, will er den ihr gebührenden Rang unter den Völkern der Erde schon in den Urzeiten sichern. Aus dem Norden haben nach ihm kimmerische Einwanderer jenen Sagenstoff gebracht, dessen schönste Bearbeitung uns in den homerischen Gedichten vorliegt. Die Urverwandtschaft aller arischen Völker und ihrer Sagen haben andre Forscher längst nachgewiesen; sein Bestreben geht dahin, „den Namen der Edda als einer Urgroßmutter der arischen Überlieferung zu rechtfertigen und damit im Einklang die Urheimat der Arier in Nordeuropa zu erkennen.“ Nachdem er auf dem Wege der Sagenvergleihung gefunden hatte, was er suchte, und die Ergebnisse dieser Forschung, die den größten Teil des Buchs ausmachen, bereits niedergeschrieben waren, erachtete er es für nützlich, „gleichsam als Einleitung“ noch eine Übersicht der seine Ansicht bestätigenden Ergebnisse der Sprachforschung und der prähistorischen Studien voranzustellen. Er hat sich dabei vorzugsweise an die Arbeiten von Penka angeschlossen, obwohl er dessen Ansicht nicht ganz teilt, daß die Arier aus Scandinavien stammten. Ich halte, sagt er, „eine so enge Begrenzung des mutmaßlichen Heimatgebietes nicht für angezeigt, da das gesamte mittlere und nördliche Europa seit Urzeiten von der arischen Rasse bewohnt gewesen ist, und wenn ich meinem Buche den Titel »Tuisko-Land« vorgelegt habe, so geschah dies nur in dem Sinne, daß der uralte, in alle indogermanischen Sprachen übergegangne Name des arischen Adami, Mani (Manu) dem Mannus entspricht, den Tacitus einen Sohn des Tuisko nennt, welcher sich uns als der richtige Eschenvater (!) des germanischen Isko, Ask oder Askanos (Askanius), des persischen Mashya (Meschia) und des griechischen Eschengeschlechts (den Iscävonen des Tacitus vergleichbar) entschleiert hat.“ Uns, das will sagen, dem Verfasser; denn uns ändern, müssen wir gestehn, erscheint der „Eschenvater“ immer noch stark verschleiert.

Der Verfasser beginnt damit, daß er das „Trugbild“ einer indogermanischen Rasse zerstört. Die Semiten bildeten so gut wie die Mongolen eine von der arischen verschiedene Rasse. Nichtarier seien von Südosten aus bis ins nördliche Europa vorgeedrungen, Arier aus dem europäischen Norden nach dem Süden gewandert, wo sie überall den herrschenden Stand bildeten. Die Urbevölkerung Griechenlands sei nach dem Zeugnis alter Bildwerke semitisch gewesen (zum Beweise wird ein Vasenbild aus dem mykenischen Funde Schliemanns abgedruckt und auf die Agineten in der Münchner Glyptothek hingewiesen), und nur seine Helden bezeichne Homer als blond. Dasselbe Verhältnis finde sich in Indien. Die Heimat der Arier hätten einige in Armenien,

andre am Fuße des Hindukusch gesucht. Nach der ersten Annahme würde Arminius soviel wie der Armenier bedeuten. „Wir brauchen aber dafür nicht soweit zu gehn; denn der Name der Arias und Arimannen verbreitete sich nicht nur über das ganze persische Reich bis Baktrien, sondern auch Thrakien führte im Altertume den Namen Aria, und das ostpreußische Ermland hat nach den Ari- oder Hermannen (Hermiones) seinen Namen empfangen. Und hier liegt die Sache um so bedeutsamer, als bekanntlich die litauische Sprache unter allen lebenden Sprachen diejenige ist, welche dem Sanskrit am nächsten steht. Überdem ist für Armenien die Thatsache verhängnisvoll, daß die ältesten Denkmäler des Landes in einer nichtarischen Sprache abgefaßt sind.“ Demnach hätte Litauen am meisten Aussicht, als Urheimat der Arier im engeren Sinne anerkannt zu werden, und so wäre jener Bibelforscher des vorigen Jahrhunderts — sein Name ist uns entfallen — gerechtfertigt, der das Paradies nach Ostpreußen verlegte.

Von Pamir, dem „Dach der Welt,“ meint Krause, könnten die Arier unmöglich herabgestiegen sein. Denn im Vendidad, im alten Gesetzbuche des Zoroaster, werde „das Samen- oder Ursprungsland der Arier, Airyana-vaeja“, als ein eisiges Land beschrieben, das zehn Monate Winter und nur zwei Monate Sommer habe. In Pamir sei freilich der Winter kalt, der Sommer aber heiß und lang. Auch hätten die Indier ursprünglich, gleich den Nordländern, in ihrer Zeitrechnung nach Wintern gezählt. Und der alte gemeinsame Wortschatz der arischen Völker enthalte zwar Ausdrücke für Schnee und Eis, für Winter und Frühling, nicht aber für Sommer und Herbst. Dem gegenüber hat Professor A. Hillebrandt, der auch über Benta sehr abfällig urteilt, in der „Schlesischen Zeitung“ auf Johannes Schmidt, Professor der indogermanischen Sprachforschung in Berlin, verwiesen, der gezeigt habe, daß alle der Sprachvergleichung entlehnten Beweise für den europäischen Ursprung der Arier unhaltbar seien; das „grundsprachliche“ Lexikon enthalte auch eine Bezeichnung für Sommer. Darin wird man Krause beistimmen müssen, daß die Entstehung einer weißhäutigen, blondhaarigen und blauäugigen Rasse in einem heißen Lande physiologisch unmöglich sei.

Bei dem Übergange zum prähistorischen Teile seiner Untersuchungen sagt Krause: „Es ist die Frage, ob wir nicht aus dem Regen in die Traufe geraten, wenn wir uns nun mit unsern Zweifeln an die junge Wissenschaft der Prähistorie wenden. Einer solchen noch in den Kinderschuhen befindlichen Wissenschaft weittragende Fragen vorzulegen, kann nicht ohne Bedenken geschehen.“ Die Bedenken sind sehr berechtigt, aber nicht deswegen, weil die Prähistorie eine noch sehr junge Wissenschaft ist, sondern weil sie auch nach Jahrtausenden niemals wird Geschichte werden können. Unbeschriebne Stein- und Bronze- Denkmäler, Gräber mit ihrem Inhalt an Gebeinen, Zieraten und Gefäßen, urweltliche Wohnstätten mit Speiseüberresten und Werkzeugen können uns zwar

sagen, daß irgend einmal ein Volk von solcher Körperbeschaffenheit und Größe, von diesem bestimmten Kulturgrade in dieser Gegend gehaust habe, und aus der Bodenschicht, in der ein gewisser Fund gemacht wird, können die Geologen vielleicht mit einiger Wahrscheinlichkeit sein Alter bestimmen, aber ob das fragliche Volk von Norden oder von Süden an den Fundort gelangt sei, darüber können die Bestandteile des Fundes keine Auskunft geben; das könnten nur geschriebne Urkunden und Nachrichten, die eben leider nicht vorhanden sind. Krause selbst ist auch besonnen genug, aus den „megalithischen Denkmälen,“ die er betrachtet hat, weiter nichts zu schließen, als „daß sie von einer dolichocephalen (langschädigen) Rasse herrühren, bei der persönliche Tapferkeit und Heldentum im höchsten Ansehen standen. Ferner ist deutlich eine große Vorliebe für das Wasser zu erkennen; denn längs der baltischen und atlantischen Küsten, auf den Inseln und Halbinseln, an dem untern Laufe und den Mündungen schiffbarer Flüsse zieht sich die dichteste Reihe dieser Denkmäler hin, während das Binnenland Europas auffallend arm an denselben (!) geblieben ist. Man kann aus dieser Eigentümlichkeit der Verbreitungsweise zwei Schlüsse ziehen, erstlich den unsichern, wenn auch nicht gerade verwerflichen, daß der mit Wanderblöcken besäte Gürtel Nordeuropas gewissermaßen von selbst zur Errichtung solcher Denkmäler aufforderte, und daß daher hier das Ursprungsland der Sitte zu suchen sei; zweitens, daß die Wanderungen dieses Volks vielfach zu Wasser mittels Küstenschiffahrt in kleinen Rähnen geschehen sein dürften.“ Also nur den Ursprungsort einer Sitte, nicht den eines Volks glaubt er hier gefunden zu haben. Sehr hübsch ist die Charakteristik der lang- und kurzschädigen Menschen: die erstern geborne Krieger, Herrscher, Organisations- und — Protestanten, die andern zum Arbeiten und Dienen geschickt und dem Katholizismus zugeneigt. Doch weist Krause mit gerechtem Unwillen die schon 1814 von Peyroux de la Cordonnière aufgestellte Behauptung zurück, daß die „aktive Rasse“ allein Kultur schaffe; woraus dann weiter die Folgerung gezogen worden ist, die „passive“ sei von der Natur zur Sklaverei bestimmt. Wie immer die Rassen sich ursprünglich unterschieden haben mögen, heute findet man oft genug lange und kurze, kluge und dumme, regierungsfähige und regierungsbedürftige Schädel in ein und derselben Familie beisammen, und mit einer auf anthropologische Unterschiede gegründeten Politik würde man nicht weit kommen.

Was endlich die Mythologie anlangt, so ist längst bekannt, daß die Götter ursprünglich Personifikationen von Naturmächten waren, und daß die Sonne im Norden als die wohlthätigste aller Gottheiten verehrt zu werden pflegt, während sie im Süden, wo ihre Strahlen nicht selten den Menschen und seine Saaten töten, eine Doppelnatur annimmt, als bald wohlthätige, bald schreckliche Gottheit. Ferner daß die zu Fanatismus und Wollust hinneigenden Semiten den feindlichen Sonnen- oder Feuergott mit grausamen Menschen-

opfern, die fruchtspendende Mutter Erde mit allerlei Unzucht geehrt haben. Darauf baut nun Krause eine Betrachtung auf, in der es heißt: „Die Barbaren können von sich sagen, daß sie besser waren als ihr Ruf; denn so hoch ein Tacitus ihre guten Eigenschaften schon im Altertum gepriesen hat: ihre größten Verdienste um die Menschheit konnte er nicht rühmen, weil er sie nicht kannte, und weil von ihnen keine geschichtliche Aufzeichnung meldet, ihre weltbewegende Rolle als Träger und Verbreiter einer erhabnern Weltanschauung und Religion, als alle die dunkeln Völker besaßen, zu denen sie kamen. Es war ihr eigentümliches Schicksal, daß diese ihre zivilisatorischen Thaten bis auf den heutigen Tag vergessen werden mußten, weil sie dieselben (!) nicht selbst aufzeichnen konnten, und weil wir von ihnen nur auf den äußersten Umwegen Kunde erhalten, sodasß wir gezwungen sind, das Bild der altnordischen Gedankenwelt aus indischen, persischen, griechischen und römischen Schriften zusammenzusuchen. Denn die ältesten eignen Niederschriften erfolgten ja so spät, daß irgend ein Vergötterer der griechischen und römischen Gedankenwelt die nordische als einfaches Nach- oder Spiegelbild, wenn nicht als Plagiat derselben (!) verdächtigen konnte, wie es denn bisher meistens mit vollem Gelingen geschehen ist.“ Sogar für ein Plagiat der „Christuslegende“ haben einige neuere Gelehrte, die Krause bekämpft, manche Eddasagen erklärt. Das wird zwar nicht richtig sein, aber daß die christlichen Lehren und Legenden, die christliche Weltansicht und Frömmigkeit bis ins zweite Jahrtausend neben dem nordischen Götterglauben hergegangen sein sollten, ohne Einfluß auf ihn zu üben, das ist doch wohl nicht denkbar. Die ungeschlachten und rohern, wenn auch nicht gerade unsittlichen Züge, die auch in den Edden noch vorkommen, dürften in der ursprünglichen nordischen Göttersage weit häufiger gewesen sein.

Über die höhere Sittlichkeit der nordischen Religion sagt Krause: „Die Antigone des Sophokles ist ein gepriesenes Drama; aber wie armselig sticht ihr ethischer Gehalt gegen die Lehren der Sigurdrixa im Eddaliede ab, sich des Toten anzunehmen, wo er auch im Felde gefunden werde, ihn zu bestatten und für seine Seele zu beten [dieser Zug ist doch gewiß christlichen Ursprungs!], ohne daß ein Unterschied gemacht wird, ob er fremd oder befreundet sei. [Der Schwerpunkt des Antigone-Dramas liegt doch wohl nicht in der Pietät gegen die Toten, sondern in der Behauptung des individuellen Gewissens gegenüber dem Staatsgesetz.] Als fernere Grundsäule der ethischen Höhe dieser arischen Weltanschauung steht der Preis, welcher der Treue und Wahrhaftigkeit des Mannes, der Unverletzbarkeit des Weibes zugebilligt wird, worüber daselbe Sigurdrixa-Lied herrliche Ratsschläge enthält. Die Tiefe der nordischen Weltanschauung bewährt sich darin, daß der Germane sogar über die Götter seiner eignen Vorzeit sich zum Richter aufwarf, Odin und einen Teil seiner Genossen ihrer moralischen Unzulänglichkeit überführte und die Lehre von der Götterdämmerung aufstellte, die aus der innersten Überzeugung hervorging, daß die

ältere Weltanschauung zum Falle reif sei. [Aber jene moralisch unzulänglichen Göttergestalten waren doch gerade ein Produkt und Spiegelbild des ursprünglichen nordischen Geistes, und zu welcher Zeit, ob vor oder erst nach Christus, dem Volke ihre Unzulänglichkeit klar geworden sein mag, ist bei dem gänzlichen Fehlen schriftlicher Zeugnisse schlechterdings nicht auszumachen.] Wir kennen kein ähnliches Gericht über veraltete Göttervorstellungen bei Griechen und andern Kulturvölkern. Sie vertuschten die Schwäche ihrer Fabeln, suchten ihnen einen andern Sinn beizulegen, aber die Forderung, daß etwas höheres an die Stelle ihrer Zeusreligion treten müsse, kam ihnen nicht. [Den Weisen der Griechen und Römer ist sie bekanntlich gekommen, und das Volk stöberte in allen orientalischen Kulturen herum und ergriff dann gierig den Christenglauben, weil es eben nach besserem verlangte.] Diese Vergeistigung würde sich im Norden vollzogen haben, auch wenn das Christentum nicht gekommen wäre [was in diesem Falle geschehen sein würde, kann niemand wissen], wie sie sich in Indien zu einer Religion des Mitleids mit aller Kreatur aufgeschwungen hat [die den Reichen Mitleid erweist, die Witwen aber erbarmungslos verbrennt]. In der Balderlegende, die bedeutend älter ist als das Christentum, bereitete sich eine Erlösungslehre und eine strenge Scheidung der Lehren von gut und böse vor [oder vielmehr Scheidung von gut und böse in der Lehre?], und es ist hervorzuheben, daß das griechische Epos so vollendete Verkörperungen der Schuldblosigkeit, die schändem Verrat zum Opfer fällt, wie Balder und Siegfried, nicht besitzt.“

In den nun folgenden fünfundsüßzig Abhandlungen über Gegenstände der vergleichenden Mythologie stützt sich der Beweis für die Abstammung der arischen Götter aus dem Norden vorzugsweise auf drei Thatsachen: daß die Griechen selbst ihre Gottheiten aus dem Lande der „frommen Hyperboräer“ einwandern lassen und von Belehrungen berichten, die sie diesem weisen und gerechten Volke verdanken; daß der den griechischen und indischen Göttern zu Grunde liegende Naturmythus auf ein nördliches Land hinweist; und daß in den südlichen Sagen viel Ungereimtes vorkommt, das erst aus den nördlichen Parallelsagen verständlich wird. Wir lassen alle drei Beweisarten gelten, wenn auch der Verfasser ihre Beweiskraft hie und da überspannt. Warum soll z. B. die Sage von Boreas und Chione, dem Nordwind und seiner Tochter, dem Bergschnee, nicht auch am Balkan entstanden sein können, der im Winter ganz gründlich zu verschneien pflegt? Und bewunderte Alkibiades den Sokrates nicht u. a. deshalb, weil er bei starkem Frost, wo sich die andern entweder gar nicht oder nur in Filzschuhen hinauswagten, unbeschult herumspazierte? Von Italien und Griechenland wenigstens kann es wohl nicht gelten, wenn Krause sagt: „Schon in den Mittelmeerländern haben die Jahreszeitenfeste keinen rechten Boden mehr. Wie kann man den Frühling mit Inbrunst begrüßen, wo der Winter nur ein paar Monate dauert, wo immergrüne Ge-

sträucher und Bäume kaum einen Verlust der Vegetation im Winter merken lassen, und höchstens einige Frühlingsblumen daran erinnern, daß für die Pflanzenwelt ein neuer Abschnitt beginnt?" So viel ist allerdings richtig, daß in Ägypten ein Sonnenwendfest nicht volkstümlich werden kann, und daß von Italien aus nordwärts die Inbrunst der Frühlingsluft wächst.

Zur Veranschaulichung der dritten Art von Beweisführung heben wir den Baldermythos heraus, zu dem Krause in der Geschichte von den Söhnen des Krösos die griechische Parallele findet. Folgendermaßen faßt er seine Untersuchung zusammen. „1. König Odin hat zwei Söhne, von denen der eine, ein Muster aller Vollkommenheit, von Göttern und Menschen geliebt wird, der andre durch einen Naturfehler (er ist blind) von der Thronfolge ausgeschlossen erscheint. König Krösos von Lydien hat zwei Söhne, von denen der eine durch seine Tugenden alle Altersgenossen überstrahlt, der andre durch einen Naturfehler (er ist taub) von der Thronfolge ausgeschlossen erscheint. 2. Die Asen haben böse Träume, nach denen ihrem allgeliebten Balder von einer unheimlichen Waffe Gefahr drohe. Krösos träumt, daß ein spitzes Eisen seinen geliebten Sohn Atys töten werde. 3. Frigga nimmt alle Geschöpfe in Eid, ihrem Sohne nicht schaden zu wollen. Krösos entfernt alle eisernen Waffen aus dem Bereiche des Sohnes. 4. Balder wird jung vermählt, seine Gattin heißt Nanna, Atys wird jung vermählt, seine Mutter heißt Mana. 5. Die Asen machen sich ein Vergnügen daraus, auf Balder zu schießen, weil kein Geschöß ihm schaden kann. Atys giebt sich dem Jagdvergnügen hin, weil er den Zahn des Ebers nicht zu fürchten braucht. 6. Sein eigener Bruder tötet ihn (den Balder) unabsichtlich. Ein Freund, durch dessen Versehen bereits ein Bruder ermordet wurde, tötet den Atys unabsichtlich. 7. Dem Loki wird Schuld gegeben, den Mord veranlaßt zu haben. Die Schuld an dem Tode des Atys wird einem Gotte beigemessen. 8. Das unschuldige Werkzeug wird trotzdem ebenfalls ermordet. In der andern Sage entleibt sich der schuldlose Mörder am Grabe. Man wird sogleich bemerken, daß die wenigen, in diesen beiden Erzählungen nicht übereinstimmenden Stellen in der Edda bei weitem bessres Gefüge zeigen, als in der Herodotischen Fassung. Denn wenn man auch nicht wüßte, daß der betreffende Sagenkreis aus demjenigen der Götterzwillinge hervorgegangen ist, von denen einer den andern tötet, so sieht man doch nicht ein, weshalb, um das Maß der Leiden des Krösos voll zu machen [vielmehr nicht voll zu machen! oder soll das folgende »nicht« hinter »weshalb« gedacht werden?], nicht der eigne Bruder den andern »aus Versehen« tötet, sondern erst noch ein Fremder herbeigezogen wird, der schon seinen eignen Bruder versehentlich getötet hat, als ob zu diesen Versehenmorden einige Übung gehörte! Wozu ist dieser von der Natur vernachlässigte Bruder überhaupt vorhanden, da er doch den Verlust mindert, anstatt ihn zu mehren? Der Naturfehler selbst ist in der nordischen Fassung ganz wohl motivirt; denn

Hödur ist der Sohn des oft blind oder einäugig gedachten Odin; er ist, nachdem die Dioskurenmythe mit der solarischen zusammengelassen war, außerdem der Vertreter des lichtarmen, finstern, blinden Wintergottes. So spricht alles dafür, daß der nordische Baldermythus schon vor drei Jahrtausenden vorhanden war, daß er zu Herodots Ohren [dem Herodot zu Ohren!] kam, ohne völliges Verständnis zu finden, und dadurch (?) in verballhornter Gestalt in die lydische Geschichte verwebt wurde."

Hierzu möchten wir uns einige Bemerkungen erlauben. Es vergeht kein Monat, wo man nicht in der Zeitung von irgend einem dummen Jungen läse, der mit einem Schießgewehre gespielt und ein Geschwister oder sonst jemand erschossen hat. Auch absichtliche Brudermorde aus Eifersucht, Meid, Habsucht kommen in allen Jahrhunderten vor. Selbstverständlich ist der Ermordete stets der bessere Bruder. Nun ist es ja gar nicht zu bezweifeln, daß sich die mythenbildende Phantasie namentlich im Norden die Nacht als den schlimmern Bruder des Tages und als seinen Mörder gedacht und nach Phantasiebrauch bald dem Tage das Tagesgestirn, bald der Sonne den Tag untergeschoben hat. Aber muß darum jede Brudermordgeschichte ein Naturmythus sein, da doch Brudermorde leider nichts so ganz seltnes sind? Und kann nicht so ein Ereignis am Hofe des Krösus wirklich vorgekommen sein, wenn es auch vielleicht von der Sage ausgeschmückt worden ist? Trügende Träume und Orakel aber sind ein in den alten Sagen so häufig vorkommender Zug, daß wir darum, weil er auch in die Geschichte des Krösus mehrfach verwebt ist, die Hauptereignisse dieser Geschichte noch nicht für unwahr zu halten brauchen.

Und diesen Gedanken weiterspinnend, sagen wir ferner: gewiß haben die Alten überall, wie es auch der Psalmist thut, in der Sonne bald einen glänzenden Helden gesehen, der aus seinem Zelte hervorgeht, die ruhmvolle Bahn zu laufen, bald einen Bräutigam, der sich des Morgens, strahlend von Glück und Schönheit, vom Lager erhebt. Aber hat es in alten Zeiten nicht auch wirkliche Helden und wirkliche Bräutigame gegeben, und muß jeder Held, jeder Bräutigam und Ehemann, der in alten Geschichten vorkommt, unbedingt ein Sonnengott sein? Denn selbstverständlich gelten den modernen Mythologen, auch unserm Krause, Achilleus und Odysseus für Sonnengötter. Und nicht minder sollen alle Geschichten von Ehemännern, die nach langer Abwesenheit zu ihren Gattinnen heimgekehrt sind, Variationen des Sonnenmythus sein, als ob nicht solche Geschichten auch bei uns noch zuweilen vorkämen! Und jedes junge frische Mädchen ist ja allerdings eine Frühlingsgöttin — als solche wird Nauzika bezeichnet —, aber zum Glück ist sie doch meistens kein bloßer Mythus, sondern nebenbei auch ein wirkliches Mädchen, und die liebliche Tochter des Phäakenkönigs wird doch so menschlich geschildert, sie ist doch so aus dem Leben gegriffen, daß der Gedanke an ein menschliches Modell weit näher liegt, als an einen nebelhaften Mythus.

Weit annehmbarer klingt die Behauptung, die Sage von der Erbauung Troias durch Apoll und Poseidon sei der vom Bau der Asenborg durch einen Riesen nachgebildet und nur in der nordischen Form verständlich, wo der Baumeister, der in einem Winter die Burg vollenden wollte, der Winter selbst war, und sein windschnelles Roß, das des Nachts die Steine herbeischaffte, der eisbildende Nordostwind. Ob aber der Troianische Krieg, „ursprünglich nichts als eine Göttersage, die Wiedererkämpfung der Sonnengöttin [Helena] von den Unterwelts- und Kälteriesen darstellte,“ mag dahingestellt bleiben. Alle Titanenkämpfe sollen die Überwindung der Feuergötter durch die Lichtgötter, deren Kultus schließlich den der erstern verdrängte, zum Gegenstande haben; warum nicht, wie man bisher glaubte, die Überwindung der Naturkräfte überhaupt, unter denen allerdings das Feuer eine große Rolle spielt, durch den Menschen oder durch menschenähnlich gedachte Götter? Wüthen doch im Norden die Kälteriesen weit schlimmer als die Feuerriesen. Und anderseits wieder, warum muß es gerade ein nordischer Kältgott sein, der in Italien und Indien so häufig Rüche, d. h. Wolken stiehlt? Das besorgt doch dort und gewöhnlich auch noch bei uns der Hitzegott weit gründlicher. Natürlich gehört auch der Prophet Elias — bei der Erklärung seines Namens ist uns ein wenig schwindlig geworden — zu den Feuergöttern. Weniger hätten wirs uns vom guten Pan versehen. Als Probe für die Art und Weise, wie Krause Mythen behandelt, geben wir folgende auf die Panfage bezügliche Stelle wieder.

„Derjenige, der den alten Feuergott entthront hat, war der Lichtgott der spätern Zeit, und darauf bezieht sich höchst wahrscheinlich auch die Sage vom Wettstreit des Apoll mit Pan (Marsyas) in der Musik. Denn Pan war zugleich der Gott der fröhlichen, einfachen Hirtenmusik gewesen, nur übertraf ihn Apoll durch Kunstmusik, zog ihm das Fell über die Ohren und nahm seine Herden in Besitz, d. h. er entthronte den alten Feuergott auch als Hirtengott. Wir müssen uns erinnern, daß die Feuergötter in den Ruf gekommen waren, die Sonne bei der Gewitterschwüle zu umarmen und zu umhüllen, und so heißt Bali, Panis Vater, in Indien gerade so der Umhüller, wie der Feuergott Britra. Nun kommt der Sonnenkämpfer Thor oder Zeus und zieht der Ziege Amalthea oder dem Ziegengott Pan, dem Sonnenufurpator, die Haut vom Leibe, um sich selbst darin (?) zu kleiden oder sie als Donnerjack zu verwenden; denn eine Art »Knüppel aus dem Sack« blickt hindurch, wenn Zeus sein Ziegenfell schüttelt. Auch der Kunsttrichter Midas mit den Eselsohren, der dem Pan den Preis zuspricht, hat eine weite Verbreitung, sowohl in der Tierfabel, als im irischen und mongolischen Märchen. Der Esel gehört eben zu den Freunden des Pan; aber nicht bloß, weil er ein bespötteltes Tier war, wurde er den Feuergöttern zugesellt. Das Märchen von der Eselshaut, in die sich das schöne Mädchen verbirgt, oder der glänzende Lucius (bei Apulejus) verwandelt [in die Eselshaut?], sowie die Eigenschaft des eselsgestaltigen Midas,

alles, was er berührt, in Gold zu verwandeln, scheinen alle auf den indo-germanischen Mythos zurückzugehen, daß der Feuergott die Sonnenjungfrau in Gestalt einer umschattenden eiselsgrauen Wolke umarmen wollte, wobei aber die goldnen Ohren des Midas (im mongolischen Märchen), d. h. die goldnen Spitzen und Ränder der Wolke, den Verräter abgeben.“

Auch Rotkäppchen und der Däumling werden an den Himmel versetzt. Das vom Wolf gefressne Rotkäppchen bedeutet die verfinsterte Sonne, und Däumling ist der kleine Stern, der auf dem mittelsten Stern der Deichsel des großen Himmelswagens oder auf dem mittelsten Zugtier reitet. Der Rotkäppchensage schreibt der Verfasser ein Alter von fünftausend, der Däumlingsgeschichte eines von dreitausend Jahren zu. Und damit wir Nordländer ja keines Ruhms ermangeln, muß auch der Priapuskult von uns herkommen. Allerdings bemerkt der Verfasser mit den Worten Rudbecks, dieser Kult sei im Norden ein „höchst ehrbarer“ gewesen; er sei aber auch hier von den Frauen besorgt worden, „für die sich an den Gedanken der Unfruchtbarkeit die höchste Verachtung knüpfte.“

Das Spiel der Volksphantasie in den Mythen und Sagen zu verfolgen, gehört zu den angenehmsten Beschäftigungen und ist auch nicht ohne Nutzen, sofern sich ja in der verschiedenen Gestaltung desselben Sagenstoffs, an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten die verschiedenen Volkscharaktere und Kulturzustände wieder spiegeln. Aber zur sichern Beantwortung prähistorischer Fragen wird dieses Studium so wenig wie irgend ein andres führen, weil eben von den Dingen, die sich vor aller Geschichte ereignet haben, irgendwelche historisch zuverlässige Kunde schlechterdings nicht zu erlangen ist. Und bei der Frage, die Krause zu beantworten unternommen hat, waltet noch dazu der eigentümliche Umstand ob, daß wir noch gar nicht einmal wissen, was sie für einen Sinn hat. Was soll das heißen: Urheimat der Arier? Das Land, in dem die Arier auf Eschenbäumen gewachsen, oder von Gott erschaffen worden sind, oder sich aus Menschen anderer Rasse oder aus Tieren entwickelt haben?

Viererei glauben wir ohne alle prähistorische Gelehrsamkeit mit voller Klarheit zu erkennen und ganz bestimmt zu wissen. 1. Daß es edle und unedle Menschenrassen giebt. 2. Daß die Arier unter den edeln Rassen die edelste sind. 3. Daß diese Rasse die Fülle ihrer körperlichen Vorzüge nur in einem solchen Lande erwerben oder wenigstens bewahren konnte, das einen ordentlichen, erfrischenden Winter hat, und solche Länder giebt's in Hochasien auch. 4. Daß sich die Fülle ihrer geistigen Vorzüge nur in Europa entfalten konnte. Aber über ihren Ursprungsort vermag schon darum keine Wissenschaft Auskunft zu geben, weil nicht einmal der Begriff des Ursprungs oder der Entstehung feststeht und wissenschaftlich auch gar nicht festgestellt werden kann. Man bekennt sich entweder zum Schöpfungswunder oder zur Darwinischen Hypothese. Im ersten Falle ist als zweites Wunder die Verzweigung der Nachkommen des

Urmenschen in Rassen anzunehmen. Dieses braucht nicht als plötzlich wirkend gedacht zu werden, sondern Gott kann es so gesügt haben, daß natürliche Ursachen die erforderlichen anatomischen und physiologischen Veränderungen allmählich hervorbrachten. In einer kalten Gegend kann man sich den Urmenschen nicht gut denken, weil für Wesen mit nackter, zarter Haut schon eine gewisse Summe von Erfahrungen und erworbenen Fertigkeiten dazu gehört, einen nordischen Winter lebendig zu überstehen, besonders da die menschliche Kindheit so lange dauert. Man wird daher annehmen müssen, daß Adam in einem milden Klima entweder als Arier erschaffen worden ist, daß aber nur die von seinen Nachkommen, die nordwärts zogen, die Merkmale der arischen Rasse festhielten und weiter entwickelten, oder daß er ein brauner Mensch von einer weniger edeln Bildung war, und daß die Veredlung eines Zweiges seiner Nachkommenschaft teils auf asiatischen Gebirgen, teils in Europa vor sich gegangen ist. Glaubt man an die Darwinische Hypothese, so nimmt man als Stammväter des Menschengeschlechts ein Geschlecht geschwänzter Baumtiere an, das sich in die Gattungen der Vierhänder und der ungeschwänzten Zweihänder verzweigte. Die Menschenrassen können dann eine aus der andern oder sämtlich unmittelbar aus verschiedenen Arten der zweihändigen Malen entsprungen sein. (Malen: Menschen ohne menschliche Sprache, nennt Häckel unsre unmittelbaren Vorfahren.) Nimmt man das letztere an und zugleich, daß die Arier in Nordeuropa entstanden seien, so müßte ein Zweig der Malen, ehe sie sich zu vollkommenen Menschen entwickelten, nach Nordeuropa gewandert sein. Da aber die Affen nur im heißesten Klima vorkommen und gegen Kälte sehr empfindlich sind, so ist anzunehmen, daß ihre von denselben Vätern abstammenden, also auch in derselben Heimat entstandnen Brüder ebenfalls für ein Tropenklima organisiert gewesen sein mögen. Demnach ist es wahrscheinlich, daß nicht eine vormenschliche dem Affengeschlecht näher stehende Art von Wesen im Norden die Stammväter der Arier abgegeben haben, sondern daß es wirkliche vollendete Menschen gewesen seien, deren Fähigkeit, sich allen Arten von Klima anzupassen, ja bekanntlich die aller Tierarten übertrifft. Der Ausdruck: Ursprung der Arier in Nordeuropa, würde also den Sinn haben, daß sich dieser edelste Menscheneschlag hier aus einem unedlern, entweder aus einem der noch jetzt lebenden oder aus einem längst ausgestorbenen, entwickelt habe. Ehe nicht in dieser Weise festgestellt wird, was man mit dem Ursprunge der Arier meint — und das wäre eben nur auf dem Wege eines willkürlichen, also ganz unwissenschaftlichen Übereinkommens möglich —, scheint uns die Frage nach deren Urheimat gar keinen Sinn zu haben.

